

Das Fremde zwischen Therapeutin und Klientin

Anna Koellreuter

*»Wer sich nicht in Gefahr begibt,
kommt darin um!«*

(Wolf Biermann)

»Die meisten Therapeuten achten – vor allem in Veröffentlichungen – darauf, ihren Kollegen keine Gelegenheit zu geben, sie als neurotisch (oder schlimmer) zu bezeichnen, indem sie jeden Hinweis auf irgend etwas anderes als wohlwollende Neutralität des Therapeuten vermeiden. Da aber Therapeuten ein Unbewusstes besitzen, werden sie ihr eigenes Material meiner Meinung nach unweigerlich in die klinische Arbeit einbringen. Es kann, besonders wenn es nicht erkannt wird, die Arbeit vor Probleme stellen, trotzdem aber ist es beruhigend, dass auch Therapeuten Menschen sind.« (Mann 1999: 132)

Dies sagt David Mann in seinem Buch über die »Psychotherapie – eine erotische Beziehung«. Darin geht es um die Liebesgefühle, welche zu den intensivsten Bewegungen und Irritationen im psychotherapeutischen Geschehen zählen, die meist nicht vorhersehbar sind, sondern sich recht unerwartet zeigen. Nach jahrzehntelanger Erfahrung ist mein professionelles psychoanalytisches Selbst in keiner Weise stabil, sondern immer wieder diversen Veränderungen unterworfen. Unsicherheit und Selbstzweifel wechseln ab mit Gefühlen von Kompetenz – und immer wieder kommen Verletzlichkeit und Zweifel bezüglich meines analytischen Tuns zum Vorschein. Ich nehme an, dass ich damit auch für einige von Ihnen spreche. Deshalb möchte ich in meinem Vortrag die Therapeutin oder Analytikerin fokussieren und nicht die Patientin.

Vortrag, gehalten beim Internationalen Kongress für Angewandte Tiefenpsychologie 2008 in Wien: Psychotherapie – reine Nervensache? Vorhersehbares und Unerwartetes.

Über 4 Punkte möchte ich sprechen:

1. *Übertragungswiderstände.*

Stagnationen und Irritationen sind auf Störungen im dialektischen Prozess des Therapie-Geschehens zurückzuführen. Diese Störungen beinhalten, dass ein Hin- und Herpendeln zwischen den zwei Polen Angst und Neugier nicht mehr möglich ist. Die zwei Pole finden sich innerpsychisch im einzelnen Menschen und auch im Austausch mit der Umgebung, eben z. B. in der Therapie.

2. *Angst vor dem Fremden, dem Sexuellen.*

Damit sind die Widerstände gegenüber dem Fremden, dem Sexuellen, dem Triebhaften in Therapie und Analyse gemeint. Diese Widerstände entstehen dann, wenn wir spüren, dass wir nicht mehr Herrin im eigenen Hause sind. Wir spalten die Angst ab, und die Folge ist eine gestörte Therapiebeziehung.

3. *Die erotisch-sexuelle Übertragung.*

In diesem Unterkapitel möchte ich kurz Laplanches Konzept des »sexuellen Rätsels« erläutern, damit anschließend die Begriffe der »gehöhlten« und »gefüllten« Übertragung verstehbar werden.

4. *Verführung in der Frau-Frau-Analyse.*

Zum Schluss präsentiere ich eine Fallvignette, welcher die Analyse meiner eigenen Übertragungsangst folgt. Es ist dies eine Illustration einer gemeinsamen Angstabwehr des Sexuellen, Erotischen.

I. Übertragungswiderstand

In allen menschlichen Beziehungen stellen sich Übertragungen ein, und zwar spontan. Dieses Faktum bildete die Grundlage zur Entwicklung des wichtigsten psychoanalytischen Instrumentes: des Übertragungsphänomens, d. h. jenes Phänomens, das die Beziehung zwischen Patientin und Analytikerin konstituiert.

Das Unbewusste irritiert und ängstigt. Irritationen und Sprachlosigkeit entstehen durch die unbewusste Gegenübertragung der Analytikerin bzw. deren Übertragungsneigung, die sich auf eigene, von der Patientin unabhängige Konflikte bezieht. D. h., sie ist in die Übertragung der Analysandin verwickelt und so nicht mehr imstande zu deuten. Es entsteht eine gemeinsame Angstabwehr, was in jeder Praxis und immer wieder geschieht.

Die Übertragung der Analysandin beinhaltet nicht nur frühkindliche Erlebnisse, die sie auf die Analytikerin überträgt, sondern auch Ängste und Konflikte, die sich in der aktuellen Lebenssituation der Analysandin abspielen und unter

Umständen wenig mit frühen Familienkonstellationen zu tun haben. Die Gegenübertragung der Therapeutin wäre die Reaktion darauf und der Umgang damit.

Übertragung und Gegenübertragung stehen also in einem Wechselspiel, wobei die Übertragung der Analytikerin auf die Analysandin oft außer Acht gelassen wird. Das bedeutet: die Analytikerin überträgt in gleicher Weise wie die Analysandin. Wie wäre z. B. sonst zu erklären, warum wir die eine Patientin in Therapie oder Analyse nehmen – bevor wir sie gesehen oder ihre Geschichte gehört haben – und die andere nicht?

Die therapeutische Beziehung ist eine künstliche und natürliche zugleich. Das »Künstliche« liegt in der therapeutischen Situation, in den ungleichen Positionen von Klientin und Therapeutin, die eine leidend, die andere helfend. Das heißt, die Patientin ist die Hauptfigur, diejenige, um die es geht und deretwegen eine therapeutische Beziehung überhaupt stattfindet.

»Natürlich« ist die therapeutische Beziehung deshalb, weil es sich um zwei Menschen handelt, zwei Menschen in Interaktion: die Therapeutin und die Patientin. Die Beziehung ist in jedem Fall einmalig und individuell und wird davon bestimmt, was in der Therapeutin einerseits und was in der Patientin andererseits vorgeht. Das, was sich in der Therapeutin abspielt, wenn sie eine Klientin vor sich hat, ist von Mensch zu Mensch verschieden, und so wird sich die Therapeutin in spezifischen Situationen so verhalten, wie es ihr entspricht. Das ist kaum vorhersehbar und auch nicht kodifizierbar!

Die Voraussetzung der eigenen Analyse oder Eigentherapie impliziert selbstverständlich nicht, dass die Therapeutin dann als unneurotischer Mensch dem neurotisch kranken Menschen helfen könne. Eine solche Anschauung enthielte die Idee, dass nur ein relativ »konfliktfreier« Mensch – und so in einer autoritären Haltung – die Möglichkeit habe, einem psychisch kranken Menschen seine Probleme lösen zu helfen (Morgenthaler 1978). Konfliktfrei gibt es nicht. »Konfliktfrei« würde heißen: der Betreffende kennt seine Konflikte nicht, kann sie dadurch aber auch beim ändern nicht wahrnehmen.

In jedem Menschen finden sich also Konfliktneigungen, auch bei der Therapeutin, die sich reaktivieren, wenn sich eine Beziehung vertieft, wie das in einer Therapie eben der Fall ist oder sein sollte. Die Erfahrung der eigenen Analyse oder Therapie ist vor allem die Erfahrung der eigenen Bewegungsmöglichkeiten und dadurch auch die Erkenntnis der eigenen Grenzen. Morgenthaler sagt dazu: »Die eigentliche Erfahrung, die die persönliche Analyse bringt, ist durch einen Prozess bedingt, der eine revolutionäre innerpsychische Bewegung erzeugt.« (Morgenthaler 1978: 16). Hinzuzufügen ist hier, dass dies nicht nur für eine Psychoanalyse Gültigkeit hat, sondern für jegliche Art von Therapie.

Dort, wo die eigene Konflikthaftigkeit, d. h. die eigenen Ängste in einer unerwarteten Situation, von der Therapeutin angenommen werden kann, entsteht mehr Lebendigkeit, so auch in der Beziehung zwischen Therapeutin und Klientin.

Werden die durch die Patientin ausgelösten Gefühle der Therapeutin in diesem Sinne klar, kann sie ihre Aufmerksamkeit auf die Auflösung ihrer eigenen Widerstände und Ängste lenken, statt sich krampfhaft mit den Widerständen der Patientin beschäftigen zu müssen (Bauriedl 1986: 36). – Wenn also die Therapeutin ihre Beteiligung an der gemeinsamen Abwehr schrittweise aufzuheben versucht, wird dies auch die Patientin tun. D. h., wenn sich die Therapeutin den durch die Klientin ausgelösten angstmachenden Emotionen stellt, dann baut sie ihre Abwehr bzw. Schutzwall, ab und ermöglicht so der Patientin, sich in einer angstfreien Atmosphäre zu verändern.

Dialektik in der Therapie

1960 sagt der Fremdwörter-Duden: Dialektik beinhaltet die Bemühung, durch Überwindung von Widerständen die Wahrheit zu erforschen. Und 1990 heißt es zusätzlich: Innere Gegensätzlichkeit.

Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf Fritz Morgenthaler, Marie Langer, Mario Erdheim, Thea Bauriedl, Paul Parin:

Dialektik bezieht sich hier auf die Prozesse innerhalb der Person, ihre Widersprüche und ambivalenten Strebungen und andererseits auch auf den Austausch mit der Umgebung. D. h., Dialektik soll hier als Möglichkeit begriffen werden, widersprüchliche Tendenzen innerhalb der Person und im Austausch mit der Umgebung zu einer Lösung zu führen, ohne die eine oder andere Seite abzuspalten.

Es geht dabei nicht um ein »entweder-oder«, sondern um ein »sowohl-als-auch«! Also nicht: »Entweder wir haben eine Liebesbeziehung, oder wir machen eine Therapie!« sondern: »Wir machen sowohl eine Therapie, als auch haben Liebesgefühle darin ihren Platz!«

Psychoanalytisch gesehen stellt Konfliktlösung eine dialektische Synthese zwischen Es und Überich dar, oder anders ausgedrückt: zwischen Wünschen und Verboten oder Normen. D. h., ein Konflikt ist gleichzusetzen mit einer inneren Ambivalenz zwischen zwei Strebungen, die einerseits aus Wünschen, Bedürfnissen und andererseits aus Ängsten etc., bestehen, also zwischen wollen und nicht-wollen, zwischen dürfen und nicht-dürfen oder nicht-können (Bauriedl 1980, auch Morgenthaler, Parin, Erdheim).

Gelingt diese Synthese, d. h. Konfliktlösung nicht, dann findet eine Abspaltung von Wünschen oder Ängsten statt (ebd.: 28). Und diese Abspaltung ist gleichzusetzen mit Abwehr. Die Frage ist dann, WAS abgespalten bzw. nicht ausgewählt wird. Der Selektionsmechanismus eines Menschen ist abhängig von den inneren Normen und Werten (z. B. was »man« tut), die sich der oder die Betreffende im Laufe seines Lebens gebildet hat. Die Funktion von Normen kann, im richtigen Rahmen, Sicherheit und Freiheit bieten. Wenn der Rahmen jedoch zu eng ist,

bedeuten sie Einschränkung und so Selbstbeschränkung des Menschen. Im Rahmen einer Therapie interessiert uns die einschränkende Funktion von Normen.

Erlebnisinhalte sind geprägt von Gegensätzen, einerseits von ganz allgemeinen und andererseits aber auch von individuellen, subjektiven. Die Qualität des Erlebens ist das Resultat von unendlich vielen inneren Strömungen und Tendenzen, also Ambivalenzen oder Antithesen, die dem subjektiven Erleben Bedeutung geben. Das heißt, *je mehr innere Widersprüche ein Mensch ertragen kann, desto erlebnisfähiger wird er sein* (Morgenthaler 1984).

Nach dem dialektischen Konzept wäre ein »gesunder« Mensch fähig, die beschriebene Ambivalenzspannung auszuhalten, er könnte sich zwischen zwei Strebungen frei bewegen, weil er die Konsequenzen seiner Bewegung auf sich nähme, d. h. Eigenverantwortung zu übernehmen vermag.

Dagegen würde in diesem Dialektikkonzept ein »neurotischer« Mensch entweder-oder-Entscheidungen zwischen zwei Strebungen wählen. Den nicht gewählten abgespaltenen Pol würde er dann projektiv in der Umwelt erleben.

Wenn ein Mensch dialektische Lösungsmöglichkeiten für sich selbst finden kann, d. h., wenn er mit seinen Widersprüchen leben kann, ohne die eine von zwei Seiten abzuspalten, so ist es ihm auch möglich, dialektisch zu seinen Mitmenschen in Beziehung zu treten und so zwischenmenschliche Spannungen auszuhalten. Man kann also sagen: in einer Beziehung treffen zwei Normstrukturen, zwei dialektische Systeme oder eben zwei Ambivalenzspannungen zusammen.

Normen, Werte oder auch Konventionen, stellen grundsätzlich die Basis zur Verständigung zwischen Menschen dar. Pathologisch können Normstrukturen unter Umständen *dann* werden, wenn sie erstarren und in rigider Art das Leben des Betroffenen bestimmen. Wenn ein Gemeinschaftsmitglied die Normen akzeptieren kann, dann erhält es als Gegenleistung die Sicherheit, nicht ausgestoßen zu werden. So werden durch Normen Menschen aneinander gebunden, sie können sich gegenseitig aber auch erwürgen – dies dann, wenn der Individualisierungsprozess aufgehalten wird.

Wenn einem Kind verboten wird, die familiären Normen zu überschreiten, unter Androhung, dass es ausgestoßen oder verlassen wird, dann wird das Kind die Drohung als Angst vor Liebesverlust in sich tragen. Es wird mit sich selbst und gleichzeitig mit jedem Menschen, zu dem es in Beziehung tritt, in gleicher Weise umgehen, wie mit ihm umgegangen wurde, z. B. mit Manipulation oder Erpressung. Dies geschieht solange, bis es seine Erfahrung revidieren kann, indem es erlebt, dass *Normüberschreitung zu tieferem Kontakt führen kann*, und nicht zwingend Verlassenheit bedeuten muss!

Was bedeutet nun *Abhängigkeit im Gegensatz zur Autonomie* und Emanzipation?

Ein Mensch, der innerpsychisch möglichst wenig Ambivalenzspaltungen vornimmt, d. h. mit seinen Widersprüchen, Ängsten, Phantasievorstellungen leben

kann, gerät weniger – im besten Falle nicht – in Abhängigkeiten. Oder umgekehrt gesagt: er ist sich seiner Abhängigkeiten bewusst und kann sie akzeptieren und damit einen Umgang finden. Er kann seine innere Widersprüchlichkeit ertragen und folglich auch diejenigen in Beziehungen zu seiner Umgebung und Mitmenschen. In diesem Sinne wäre ein Mensch autonom und emanzipiert.

Umgekehrt steht ein Mensch, der seine inneren Widersprüche und Ambivalenzspannungen nicht aushalten kann, in Abhängigkeiten. Er muss in der Weise handeln, dass seine unbewusste Angstabwehr aufrecht erhalten bleibt und damit auch sein innerpsychisches neurotisches Gleichgewicht.

In manchen Therapieformen ist das erklärte Therapieziel: Autonomie – was eine ungeheure magnetische Wirkung hat. Denn wer möchte nicht ein »autonomer Mensch« sein? Betrachtet man die Autonomie-versprechenden Techniken genauer, dann wird deutlich, dass darunter Autonomie als autonomes Verhalten verstanden wird. Die Klienten »lernen« Autonomie und können sie auch anwenden. Wenn Freiheit allerdings so definiert wird: »ich muss nicht tun, was Du (Mutter, Partner) von mir möchtest«, dann ist damit nichts anderes als eine Gegenabhängigkeit entstanden, ähnlich der Trotzhaltung eines kleinen Kindes.

Autonomie heißt also: Integration der eigenen Abhängigkeit oder das Bewusstsein über die eigene Abhängigkeit von anderen Menschen.

Auch in der Therapie treffen zwei Persönlichkeitsstrukturen zusammen, zwei Normsysteme, mit mehr oder weniger bewusster Angstabwehr.

Morgenthaler sagt dazu, dass es in einem therapeutischen Prozess um die gegenseitige Infragestellung solcher Strukturen gehe (1978). Wenn hier manipuliert wird, sei es von Seiten der Patientin oder von derjenigen der Therapeutin, dann geschieht dies aus Angst vor Infragestellung und ist zu Beginn einer Therapie verständlich und menschlich.

Wenn aber die Therapeutin aus dieser Phase der Ambivalenzspaltungen nicht möglichst rasch austreten kann, d. h. sie ihre eigene Angst abspaltet, anstatt sich mit ihr zu konfrontieren, besteht die Gefahr, dass eine spannungsvolle lebendige dialektische Beziehung verhindert wird.

Ein Mensch, der nach Unabhängigkeit und Autonomie strebt, bezahlt einen hohen Preis: er kommt in Kontakt mit seiner Einsamkeit, da er sich gegen seine Gesellschaft stellt, die ihn nun als Gegner ausschließt. Diese Einsamkeit ist für die meisten unerträglich, deshalb werden Konzessionen gemacht, man passt sich lieber an und ordnet sich unter.

Ein dialektischer Prozess in der Therapie ermöglicht der Patientin, für sich eine Wahl unter verschiedenen Lösungsmöglichkeiten zu treffen. Und diese Freiheit, wählen zu können, unter Einbezug aller Konsequenzen und Risiken, ist abhängig vom Zugang der Therapeutin zu ihren eigenen unbewussten Konflikten und Ängsten.

2. Die Angst vor dem Fremden, dem Sexuellen

Während meiner psychoanalytischen und therapeutischen Arbeit beobachtete ich immer wieder, dass sich die Momente von Stagnation zwischen mir und einer Frau weitaus deutlicher zeigten als zwischen mir und einem Mann. Ich begann mich damit zu beschäftigen, was in einer Analyse zwischen zwei Frauen Besonderes abläuft. Stagnationen, Irritationen und Sprachlosigkeit im Analyseprozess, die bei der Analytikerin bis zu Deutungsunvermögen führen können, interpretiere ich als Folge einer gemeinsamen Angstabwehr von Analytikerin und Analysandin. Denn Stagnationen in Beziehungen zwischen zwei Menschen können bekanntlich dann entstehen, wenn etwas drängend im Raume steht, was nicht gesagt werden darf, weil es irritiert, verunsichert, eventuell auch Angst macht (Morgenthaler 1986). Was also wird in solchen Momenten der Stagnation im Analyseprozess zwischen zwei Frauen abgewehrt, was tabuisiert?

In den 70er- und 80er-Jahren entstanden in der Frauenbefreiungsbewegung durch die Diskussion über Themen wie Gewalt und weibliche Sexualität Projekte wie »Feministische Therapie« und »Feministische Psychoanalyse«, um der Frauenunterdrückung entgegenzutreten. Deren Grundgedanke war, dass Frauen Frauen besser verstehen können, sind sie doch alle Töchter von Müttern und haben *demzufolge ähnlich-vertraute Geschichten*. Gleichgeschlechtlichkeit bietet jedoch nicht die geringste Garantie dafür, sich freier und besser mit Gewalt und Sexualität auseinandersetzen zu können, eher das Gegenteil stellt sich ein: nämlich, dass sich das Angstmachende zwischen den zwei Frauen potenziert. Die gleiche Geschichte wird aber *dann* verhängnisvoll, wenn Analytikerin und Patientin dasselbe ausklammern: das Begehren!

Begehren bedeutet Leidenschaft und Lust: Lust am Sexuellen, Lust an der Erotik, Lust an der eigenen Körperlichkeit, Lebenslust. Begehren ist auch Vitalität, die beinhaltet, sich selbst lieben zu können, den eigenen Körper mit der großen Palette von Gefühlen besetzen zu können wie Freude, Verliebtsein, Zufriedenheit, Glück, aber auch Angst, Trauer, Verwirrtsein.

Die Frage ist nun, warum das Begehren, die Lust, also das Triebhafte – im Leben und oft auch im analytischen oder therapeutischen Prozess – ausgeklammert werden und dadurch *fremd* bleiben muss.

Devereux (1984) meint, es sei das größte Problem des Menschen zu denken, dass es zwar einen Menschen gibt, aber zwei Geschlechter. Und so versuche der Mensch fortwährend, diese Tatsache des Fremden zwischen den Geschlechtern zu leugnen. Hinzuzufügen wäre: Auch die Tatsache des Fremden in der Gleichgeschlechtlichkeit wird verleugnet.

Fremd sind uns andere Kulturen und das andere Geschlecht (Erdheim 1984). Und fremd ist das Unbewusste des anderen sowie das eigene Unbewusste (ebd.). Triebe sind im Unbewussten verankert und uns deshalb fremd. Es ist naheliegend,

in diesem Zusammenhang vom Begriff des *Fremden* zu fremden Kulturen zu gelangen und damit auch zur Ethnopsychoanalyse. Erdheim formuliert dies folgendermaßen: Wenn man das Fremde als das Unbewusste des andern sowie als das eigene Unbewusste betrachtet, kann man sagen: Indem man sich der Patientin oder der fremden Kultur zuwendet, wird man als Psychoanalytikerin oder Ethnopsychoanalytikerin auf sich selbst zurückgeworfen. Das Fremde im anderen berührt das eigene Fremde oder Unbewusste.

In der Ethnopsychoanalyse ist die Konfrontation mit dem Fremden einer anderen Kultur scheinbar direkter erfassbar als in der Psychoanalyse das Unbewusste. Aber in beiden Situationen wird man als Forscherin oder Analytikerin auf sich selbst zurückgeworfen.

Das Fremde, das Unbekannte, löst nicht nur Angst, es löst auch Neugierde aus. Ein dialektischer Prozess, eine Wechselwirkung zwischen den zwei Polen Angst und Neugierde wird eingeleitet. Die Überwindung des Kulturschocks in einem fremden Land ist ein Sich-einlassen-Können auf die Angst und bedeutet, diese psychisch und physisch zuzulassen und damit fassbar zu machen. Die Angst löst sich so nicht auf, aber sie ist bewusst geworden. In der Folge ist eine entspanntere Auseinandersetzung in der fremden Kultur möglich.

Der *Kulturschock* mit dem anderen Geschlecht geschieht in der Adoleszenz oder in der ersten Liebesbeziehung. Das heißt, dass für mich als Frau und Analytikerin die Erfahrung eines unüberwindlichen Grabens, oder eben des Fremden, in bezug auf das andere Geschlecht schon lange da ist. Ebenso die Erfahrung, dass ich als Frau letztlich etwas vom Mann grundsätzlich nie verstehen werde.

Dies ermöglicht mir, mich auf die Situation einzulassen, so wie sie ist. In der Analysesituation mit einem männlichen Analysanden kann ich hellhörig sein wie in einer fremden Kultur. Paradoxerweise ist es gerade das Bewusstsein, dass ich KEIN Mann oder keine Afrikanerin bin, dass also unüberwindbare Schranken da sind, die es mir ermöglichen, mich auf ein emotionales Geschehen einzulassen. Ganz im Sinne von Morgenthaller werde ich auf meine eigenen Grenzen zurückgeworfen, die es zu akzeptieren gilt. Das heißt, neu auftauchende Angstmomente nicht auszuschließen, sondern in der dauernden Konfrontation mit dem Fremden im anderen und mit dem eigenen Fremden anzunehmen. Der Graben zu einer anderen Kultur oder zum anderen Geschlecht ist unüberbrückbar und sichtbar da. Es ist ein Graben, der Distanz schafft und zugleich die Möglichkeit gibt, sich einzulassen auf unbewusste emotionale Bewegungen (Morgenthaller 1986).

Wie verhält es sich nun mit dem Fremden beim gleichen Geschlecht? Was geschieht in der gleichgeschlechtlichen Beziehung anderes als in der gegengeschlechtlichen? Bei Frauen verschleiert die Tatsache des gleichen Geschlechts, des gleichen Körpers, der *gleichen Geschichte*, dass auch hier etwas Fremdes, ein Graben besteht. Die Distanz fehlt. Es gibt keinen äußeren Anlass für einen Kulturschock bei Frauen. Damit fehlt auch das Bewusstsein der eigenen Grenzen

oder Beschränktheit und der Grenzen der anderen. Das Fremde wird so ausgeklammert. Überfallsartig kann sich das Fremde auf einer anderen unbewussten Ebene bemerkbar machen und Angst und Hilflosigkeit auslösen, die zu den erwähnten Lähmungen und Stagnationen führen können. Das eigene Fremde oder Unbewusste der Analytikerin vermischt sich mit dem Unbewussten der Analysandinnen. Im Umgang mit Frauen wird das eigene schwer fassbare Unbewusste der Analytikerin diffuser berührt als im Umgang mit Männern. Bei Männern bekommt das Fremde durch die unübersehbare Differenz des Geschlechts eine andere Dimension, wird fassbarer und dadurch unter Umständen – jedoch längst nicht immer – angstfreier. Hier kommt das Homosexualitätstabu zum Tragen. Verführungen durch das andere Geschlecht sind vertraut und kulturell sanktioniert. Verführungen durch das gleiche Geschlecht sind es nicht.

Die andere Kultur, das andere Geschlecht konfrontiert die Analytikerin mit der eigenen Einsamkeit, mit den eigenen Grenzen. Umgekehrt verschafft die gleiche Kultur, das gleiche Geschlecht der Analytikerin die Illusion, weniger einsam zu sein. Die Grenzen zwischen Frauen, d. h. innerhalb des gleichen Geschlechts, sind schwerer zu erkennen. Die Versuchung, diese zu übersehen, entspringt einerseits der frühen Mutter-Tochter-Beziehung, andererseits dem Homosexualitätstabu, das Differenz, welches Begehren auslöst, nicht zulässt.

Während des Studiums feministisch-psychoanalytischer Literatur begegnete mir das Phänomen der Sprachlosigkeit beim Lesen der Texte von Neuem. Auch in jenen Texten, die sich speziell mit der Frau-Frau-Situation befassen, also der Beziehung zwischen Mutter und Tochter, Freundinnen, Schwestern, Analytikerin und Analysandin, schien es diesen merkwürdigen blinden Fleck zu geben, wo sich Ratlosigkeit und Deutungsunvermögen breit machten, wo etwas fehlte (Koellreuter 1996).

Dieses temporäre Deutungsunvermögen in gleichgeschlechtlichen Analysen ist für eine feministische Psychoanalytikerin auf der bewussten Ebene nicht nachvollziehbar. In meinen Seminaren zum Thema »Übertragung in gleichgeschlechtlichen Analysesituationen« kam dies deutlich zum Ausdruck. Der einstimmige Tenor der teilnehmenden PsychoanalytikerInnen war: *wenn* Stagnationen sich überhaupt zeigen, dann mit Männern. Jener blinde Fleck, der sich in den Analysesituationen zwischen zwei Frauen zeigte, schien sich in den Seminaren zu reproduzieren. Erst in der Diskussion konnte dieser blinde Fleck erschlossen werden. Der Anstoß dazu kam von den männlichen Teilnehmern. Interessanterweise waren *sie* es nämlich, die in ihren gleichgeschlechtlichen Analysen und Therapien vermehrt Angstmomente bei sich feststellten, mit denen sie konfrontiert waren. Sie nannten dies »schwule Geschichten«, die sie in gewissen Analysephasen lähmten. Oder anders ausgedrückt: Die Angst vor homosexuellen Liebesangeboten konnte bei ihnen zu Stagnationen im Analyseprozess führen. Für den Umgang mit heterosexuellen Übertragungen schien das Repertoire bei männlichen

Analytikern vorhanden zu sein. Auf der anderen Seite entstand der Eindruck, dass die Analytikerinnen in Analysen mit Frauen das eigene »Versagen« weniger akzeptieren konnten und die hohen Ansprüche an sich selbst weniger in Frage stellen durften als in ihren Analysen mit Männern. Erotische Übertragungsangebote werden in Frau-Frau-Analysen offensichtlich eher abgespalten.

Ich komme zur Dynamik der erotischen Übertragung.

3. Die erotische Übertragung

Was ist erotische Übertragung überhaupt? Ist Erotik gleichzusetzen mit Sexualisierung? Und demzufolge ein Widerstand? Ist Sexualisierung dasselbe wie Erotisierung? Und wo hat die Liebe ihren Platz? Beim Durchforsten der Literatur wird schnell klar, dass die Übergänge der Begriffe fließend sind und die Trennungen unklar bleiben.

Liebe und Sex sind zwei verschiedene Dinge, es sei denn man setzt »sich lieben« mit Sexualverkehr gleich. Wie steht es aber damit, wenn gesagt wird: Erotik ist von unbewussten Phantasien bestimmt und hängt nicht mit genitaler Erregung zusammen – bedeutet es, dass genitale Erregung sexuell ist, also Sexualität? Und ist Erotik demnach nicht-sexuell resp. nicht genital-sexuell, sondern platonisch-zärtlich?

Daraus folgt die nächste Frage: Ist also erotische Übertragung reale Liebe, wie mancherorts behauptet wird und dies auch Freud selbst sagt?

Zwar wird die Gegenübertragung als wichtiges analytisches Instrument angesehen, aber die erotischen sexuellen Gefühle und Wünsche in der Gegenübertragung werden ignoriert, das heißt: abgewehrt. David Mann (1999) sagt dazu: »Jeder Mensch hat ein erotisches Phantasieleben, welches – ob es uns gefällt oder nicht – in die klinische Situation hineingetragen wird und Einfluss auf die therapeutische Transaktion ausübt. (...) Die übliche Vorstellung, dass erotisches Material in der Therapie einen Widerstand repräsentiert, offenbart in erster Linie den Widerstand des Therapeuten, ich-fremde Wünsche im Patienten und in sich selbst wahrzunehmen und anzuerkennen.« (122). Die Gegenübertragung der Analytikerin beinhaltet nicht nur Gefühle als Reaktionen auf das Material der Analysandin, sondern auch ein eigenes Gefühls- und Phantasieleben, das unabhängig von demjenigen der Analysandin ist. Die Ebene des Verbotes von erotischen Gefühlen verweist darauf, wie mächtig und durchdringend erotische Wünsche sind!

Ich komme auf das Wechselspiel von Übertragung-Gegenübertragung des Sexuell-Erotischen, das mit der Übertragung der Analytikerin auf die Analysandin oder den Analysanden seinen Anfang nimmt. In der ersten Begegnung mit den Analysanden beginnt die Übertragung der Analytikerin, die immer schon unbewusst vorhanden ist. Es sind dies schwer zu enträtselnde Momente

von Anziehung und Berührtwerden, wie Grunert dies formuliert (1989). Oder mit Morgenthalers berühmter Frage: »Warum nehmen wir diesen Patienten in Analyse und den anderen nicht?«. Hier beginnt die Verführung der Analytikerin oder anders ausgedrückt: das Begehren, mit dieser Analysandin oder jenem Analysanden etwas zu tun haben zu wollen.

Diese Verführung ist zutiefst unbewusst und hängt mit der allerersten Verführung, der sogenannten »Urverführung« durch die Mutter, zusammen. Es ist dies ein zentraler Terminus aus der Theorie von Jean Laplanche, der gekoppelt ist mit dem andern ebenso wichtigen Begriff: der »rätselhaften Botschaft«. Damit ist die Verführung über die körperliche Pflege und das Stillen des Kindes durch die prä-ödipale Mutter gemeint, in welcher sie dem Säugling averbale Botschaften vermittelt, die von unbewussten sexuellen Bedeutungen durchdrungen sind.

Botschaften richten sich von einem Sender an einen Empfänger und haben psychoanalytisch nichts zu tun mit den bewussten Absichten ihres Senders, mit dem was er sagen oder auch zeigen will. Sondern es handelt sich um eine Kategorie, die sich dem Zugriff durch das Bewusstsein eben gerade entzieht (Hock 2004: 121).

Die »ursprüngliche Verführung« ist eine solche Situation: die Mutter trägt rätselhaft Botschaften an das Kind heran, die von unbewussten sexuellen Bedeutungen geprägt sind, welche das Kind nicht imstande ist zu entschlüsseln. Die Brust ist das natürliche Stillorgan und gleichzeitig bedeutungsvoll sexuell und unbewusst besetzt, was vom Säugling wahrgenommen oder geahnt wird. Der hungrige, saugende, Befriedigung suchende Säugling steht der Welt der Erwachsenen gegenüber, einer »Welt der Kommunikation und der Bedeutungsabsicht, die allseitig die Auffassungs- und Beherrschungsfähigkeiten des Kindes übersteigt« sagt Laplanche (1988: 137).

Das Neugeborene wird mit nicht-entzifferbaren rätselhaften Botschaften überflutet. Das heißt, dass »(...) überall in der Welt der Erwachsenen unbewusste und sexuelle Sinngehalte einsickern, deren Code *der Erwachsene selbst* nicht besitzt. Es geht andererseits darum, dass das Kind *nicht* die physiologische oder emotionale Reaktionsfähigkeit besitzt, die den an es gerichteten Botschaften entspricht.« (1988: 138). Laplanche kritisiert, dass zwar der mütterlichen Brust übermäßige Wichtigkeit in den psychoanalytischen Theorien zugeschrieben werde, das Sexuelle jedoch nirgends auftauche, und sagt dazu: »Angesichts dieser blühenden Entfaltung der Brust, der guten oder der bösen, der sich hingebenden oder sich verweigernden, angesichts dieser Allgegenwärtigkeit unter den Psychoanalytikern möchte ich die Abwesenheit der erogenen, der erotischen Brust innerhalb des analytischen Denkens hervorheben. Die Brust ist eine der wichtigsten erogenen Zonen der Frau, und als solche spielt sie unausweichlich eine Rolle in der Beziehung zum Kind. Was will denn diese Brust von mir, diese Brust, die mich nährt, aber auch erregt; die mich erregt, indem sie sich selbst erregt? Was möchte sie mir sagen, von dem sie selbst nichts weiß?« (ebd.: 139).

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Kernpunkt von Laplanches Entwurf im Konzept der »Sexuellen Mutter« liegt bzw. der mütterlichen Brust als Trägerin von sexuellen Botschaften, welche das Kind nicht entschlüsseln kann, die ihm aber über die Nahrungsaufnahme, das Stillen, zwangsläufig aufoktroiert werden. Über diese rätselhaften sexuellen Botschaften in der engen direkten Berührung mit dem mütterlichen Körper beginnen sich jene Phantasien zu formen und zu gestalten, welche zur Subjektkonstitution führen.

Was geschieht aber, wenn die Mutter nicht stillen kann oder will, wenn die Brust in unserer »Fläschchenkultur« als direktes Teilobjekt bereits eliminiert ist? Ich denke, die erogenen Zonen sind nicht nur auf die Brust beschränkt, aber die Brust stellt sich gut als plastisches Beispiel für die Verführung dar. Die Verführung geschieht auch über den zärtlichen Körperkontakt, über den Geruch, den verliebten Blick. Folgt man Laplanches Gedankengängen, dann ist das Sexuelle der Mutter bzw. des Vaters immer präsent.

Wie zeigt sich nun das Sexuelle in der Übertragung?

Die analytische Situation selbst ist Übertragung, und zwar in dem Sinne, dass sie eine ursprüngliche Situation wiederherstellt. Was immer die Optionen in der Praxis seien, die Freud'sche Grundidee bleibe unverändert, sagt Laplanche: Es handelt sich um die Aufrechterhaltung des Sexuellen in der Übertragung!

Das bedeutet, dass es darum geht, dem Sexuellen, Triebhaften Raum zu geben, was mit Laplanches Worten nur über die Aufrechterhaltung der Dimension der inneren Alterität möglich ist. Oder anders ausgedrückt: über das Aushalten des eigenen Fremden, Triebhaften. Das heißt, dass es etwas in uns gibt, was wir nicht verstehen und was in der Begegnung mit dem Anderen aktiviert wird und unter Umständen ängstigen kann. Darum wird es in den folgenden Ausführungen gehen, welche die »hohlförmige« oder »gehöhlte« und die »gefüllte« Übertragung betreffen.

Die deutschen Begriffe sind unglückliche Übersetzungen der französischen Begriffe, die jedoch nicht anders zu benennen sind. Anstelle der gehöhlten und gefüllten Übertragung kann man aber durchaus auch die Unterscheidung machen von der Analyse *in* der Übertragung im Gegensatz zur Analyse *an* der Übertragung (siehe auch Körner 1989). Während Freud die Übertragung als Übertragung von ungelösten Konflikten sah, die zur Neurose führten, und dementsprechend *an* der Übertragung arbeitete, sieht Laplanche *in* der Übertragung zwischen Analysandin und Analytikerin, d. h. in der analytischen Situation, die größere Relevanz.

Die »gefüllte« und die »gehöhlte« Übertragung finden nebeneinander statt. Die Neutralität der Analytikerin bietet sich als Höhlung an, d. h. sie weigert sich zu wissen, und sie weigert sich, das Gute ihrer Analysandin zu kennen (Laplanche 1996: 193). Die Analysandin kann dort ihre »Füllsel« oder ihr »Hohles« deponieren. Füllsel beinhalten die Wiederholungen und Verhaltensweisen von

Beziehungen, von infantilen Imagines. Auch das Hohle ist eine Wiederholung, aber die in der Übertragung wiederholte infantile Beziehung ist mit dem sexuellen Rätsel besetzt, das früher nicht zu decodieren war und es auch in der aktuellen Übertragung in der Analyse nicht ist. Gefüllte und gehöhlte Übertragung bestehen nebeneinander. Es geht also nicht darum, das eine gegen das andere abzuwägen. Aber trotzdem ist es so, dass, wenn nur die gefüllte Übertragung stattfindet, die Gefahr bestünde, niemals aus dieser herauszufinden. Interpretationen der Analytikerin wie »Sie schreiben mir Verhaltensweisen Ihrer Mutter zu« oder »ich bin nicht Ihre Mutter« würden zum Bestreiten der Analysandin führen und im folgenden zu Projektionen oder Machtkämpfen, im Sinne von »Das habe ich nicht gesagt, das haben Sie gesagt«.

Ich wiederhole: Es existieren die gefüllte und die gehöhlte Übertragung nebeneinander. Die gefüllte Übertragung ist diejenige, die von Freud als typische Übertragungssituation beschrieben wurde, welche in der Wiederholung archaischer Situationen besteht, die als Füllsel bei der Analytikerin deponiert werden. Die gehöhlte Übertragung, welche sich in ständiger Wechselwirkung mit der gefüllten Übertragung befindet, bedeutet, dass das Hohle der Analysandin in der »Höhlung« der Analytikerin untergebracht wird. Die Höhlung der Analytikerin ist »die innere wohlwollende Neutralität unserem eigenen Rätsel gegenüber« (ebd.: 194), d.h. letztlich sind wir (Analytiker und Analytikerinnen, Therapeuten und Therapeutinnen) uns fremd und dieser unserer eigenen Fremdheit gegenüber offen. Bringt die Analysandin ihr Hohles in die Höhlung der Analytikerin, so heißt das: Sie bringt in der Höhlung der Analytikerin ihre eigenen Höhlung unter, d.h. das Rätsel ihrer ursprünglichen infantilen Situation wird bei der Analytikerin deponiert, ohne gedeutet zu werden. Eben das ist die hohlförmige Übertragung – in welcher sich das Triebhafte und Sexuelle abspielt.

In der feministisch-psychoanalytischen Literatur und Praxis ist oft vom symbolischen Raum der Analytikerin die Rede, welchen sie der Analysandin zur Verfügung zu stellen hat. Ob sich die Bedeutungen von Laplanches Höhlung mit dem symbolischen Raum decken, ist nicht ganz klar. Würde Laplanches Höhlung als sexuell bezeichnet und der symbolische Raum als narzisstisch, dann wären die Bedeutungsübergänge fließend, d.h. beide triebhaft besetzt. Wird der symbolische Raum jedoch als Raum zur Restaurierung des beschädigten Selbst verstanden, also mehr im Sinne der Container-Funktion, dann stehen sich die beiden Auffassungen diametral gegenüber.

Die Analysandin muss sich einquartieren können – um sich dort zu öffnen, aber auch um sich dort zu analysieren (Laplanche, ebd.): »Analyse, das heißt die Lösung. Ich komme noch einmal auf diese Definition Freuds zurück: die Analyse ist vor allem eine Zugangsmethode zu den unbewussten Prozessen. Lösung ... Es gibt keine Auflösung der Übertragung als solcher, es gibt eine Lösung oder Auflösung der gefüllten Übertragung in die hohlförmige Übertragung« (ebd.: 195).

Das heißt, die gehöhlte Übertragung macht die Analyse der Füllsel möglich, ohne dass die hohlförmige Übertragung aufgelöst werden muss – was auch gar nie zu erreichen wäre.

Übertragungen verlaufen zyklisch und sind nie beendet. Das heißt, die hohlförmige Übertragung ist eine Höhlung oder ein Raum, die sich in einer anderen Höhlung einquartiert. Und beide Höhlungen enthalten die rätselhaften Botschaften der jeweiligen Kindheit, die dem Kind vom Erwachsenen übermittelt wurden, sexuelle Rätsel, die der Erwachsene seinerseits nicht zu decodieren imstande ist.

Schließlich stellt sich die Frage, was mit der hohlförmigen Übertragung am Ende einer Analyse geschieht. Dazu sagt Laplanche, dass die Analysandin ihre »Übertragungsmöglichkeiten« welche sie in der Analyse gewonnen habe, an Orten innerhalb und außerhalb der Analyse anwenden und so ihr individuelles Schicksal bestimmen könne. Denn: »Die hohlförmige Übertragung ist nicht das Resultat einer Entwicklung oder eines Prozesses. Sie ist nicht nach den Kriterien von Normalität und Abnormalität messbar. Sie ist die *Grundlage der Übertragung, ihre irreduzible Dimension von Alterität*.« (200) ... das heißt: die unlösbare Dimension der eigenen Fremdheit – also niemals lösbar!

Oder anders formuliert: Es handelt sich um die nicht änderbare Tatsache, niemals Herrin im eigenen Hause zu sein. Dies impliziert, dass das Triebhafte, das Fremde in Wechselwirkung von Übertragung und Gegenübertragung immer wieder von Neuem zum Vorschein kommen muss. Geschieht dies nicht, kommt es zur Spaltung. In der *Abspaltung der eigenen inneren Fremdheit (= Alterität) liegt die Angst vor der äußeren Alterität, d. h. vor dem Fremden im Anderen* begründet. Bekannt sind uns die Abwehrmechanismen des Fremden, des Sexuellen, in Form von Überwindung der Differenz oder Angleichung an die Andere. Oder der umgekehrte Mechanismus kommt in Gang: die Andere wird ausgesondert oder auch vernichtet. Die abgespaltene Angst vor dem eigenen Fremden ist nicht mehr spürbar, damit einhergehend aber auch nicht mehr die sexuelle Lust.

Wird die innere Fremdheit bewahrt, das heißt die Beziehung zum Unbekannten und unter Umständen auch Unheimlichen ausgehalten, dann ist auch Lust und Begierde möglich. Denn wie Sigusch sagt: »Die Lust aber, die wir kennen, die gründet auf der Entfremdung, ist auf Verbote und Angst verwiesen. Natürlich ist sie nicht.« (1984: 40)

4. Verführungen in der Frau-Frau-Analyse (Vignette: CB)

Wer verführt nun wen zu einer Analyse? Als Analytikerin verführe ich, indem ich mich als Übertragungsempfängerin der infantilen Beziehungen der Analysandin zur Verfügung stelle. Ich bin aber auch die Verführte. Denn oft ist mir nicht klar,

weswegen ich gerade diese Analysandin in Analyse nehme und die andere nicht. Die Vorstellung, dass über die Gegenübertragungsanalyse die Analytikerin Unbewusstes in Bewusstes umsetzen und so deuten kann, wäre ein Hinweis darauf, dass sie das eigene Fremde oder Triebhafte abwehren muss.

Die Idee, die kleine Tochter, oder später in der Analysesituation die Analysandin, funktioniere unbewusst und die Mutter, oder die Analytikerin, sei sich ihre Handelns immer bewusst, lässt die unbewusste triebhafte Dimension in dieser Beziehung verschwinden. Von Verführung, von sexueller Interaktion kann dann keine Rede mehr sein. Die Erotik ist nicht in Worte zu fassen. Es sind die Phantasien, welche durch die nicht-decodierbaren, rätselhaften sexuellen Botschaften geformt werden. Diese Phantasien sind die Voraussetzung für das Denken, für das Forschen und Suchen, für das Wissenwollen, wer wir sind.

Beispiel: Fallvignette: CB

Vor Jahren führte ich Abklärungsgespräche mit einer Frau, die sich nach einer dreijährigen missglückten Therapie zu einer Analyse entschlossen hatte. Sie war um die 30, Soziologin und zum damaligen Zeitpunkt arbeitslos. Eine Fabrikantentochter und Feministin – so stellte sie sich mir vor. Am Ende der ersten Gesprächsstunde, welche Beziehungsprobleme mit ihrer langjährigen Lebenspartnerin zum Thema hatte, sagte sie, sie käme unter folgenden zwei Bedingungen zu mir in Analyse. Erstens wolle sie, dass wir uns »Du« sagten, sie sei mit allen Frauen per Du, das »Sie« unter Frauen empfinde sie als fremd, eigenartig. Die zweite Bedingung sei, dass ich sie als Lesbe akzeptieren müsse. Ich antwortete ihr, das Duzen käme für mich nicht in Frage, denn es ginge nicht darum, eine Freundschaft aufzubauen, sondern eine Analyse zu machen. Das »Sie« gäbe uns den nötigen Raum dafür. Mit dem zweiten, sie als Lesbe zu akzeptieren, damit hätte ich keine Probleme. Relativ gereizt verließ sie die Stunde, und ich dachte mir: Sie kommt bestimmt nicht wieder.

Aber sie kam zum vereinbarten nächsten Termin. Ihre Bemerkung zu Beginn der Stunde betraf meine klare Ablehnung, uns »Du« zu sagen. Sie meinte, ich hätte wohl Nähe-Distanz-Probleme und sei deshalb gegen das Duzen, aber damit könne sie leben ... Wichtig sei ihr, dass ich sie als Lesbe akzeptiere. Ich spürte ein diffuses Gefühl von Unbehagen, spürte, dass etwas nicht stimmig war, konnte jedoch nicht eruieren, was es war.

Wir begannen mit der Analyse.

Die erste Zeit war gefüllt mit ihren aktuellen Problemen: Beziehungsschwierigkeiten und Ablösung von ihrer Lebenspartnerin, Arbeitssuche und Antritt an der neuen Arbeitsstelle, ihr Coming-out in der Familie mit all den damit verbundenen

Problemen usw. Geprägt war diese Zeit auch von depressiven Verstimmungen, Antriebslosigkeit, Lebenssinnfragen und ihrer unsicheren Identität.

Meinerseits empfand ich zunehmende Lähmung und Stagnationen in den Stunden, obwohl sie und ihre Geschichte mich interessierten und ich den gegenseitigen Zugang zueinander deutlich wahrnahm. Es geschah nicht nichts. Aber die stagnierenden Momente irritierten mich zunehmend.

Nach etlichen Monaten kam in der Kontrollanalyse, die mich lange Zeit auch nicht weiterbrachte, plötzlich die erste Stunde zur Sprache, die beiden Bedingungen der Analysandin und meine Reaktion darauf.

Mir wurde dabei klar, dass meine Ablehnung, einander »Du« zu sagen, es ihr möglich machte, die Analyse bei mir zu beginnen. Denn, wie sich später herausstellte, war das »Du« mit der ersten Therapeutin mit ein Grund, warum die Therapie misslang. Andererseits war möglicherweise mein nicht hinterfragtes Akzeptieren von ihr als Lesbe der Grund für die Stagnationen. Denn ich hatte ihr auf unanalytische Weise vermittelt, ich fände es gut, dass sie Lesbe sei – und ihr dadurch ein offenes Suchen verbaut. Ich realisierte, dass ich ihr den Raum für eine mögliche andere Lebensweise damit genommen hatte, so dass sie mir permanent ihr Lesbischsein beweisen musste.

Ich stellte mir die folgende Frage: Warum habe ich ihr nicht sagen können, »Wir machen eine Analyse. Ob Sie Lesbe sind oder nicht, spielt im Moment keine Rolle. Der Ausgang ist offen.«? Ich ertappte mich auch dabei, dass ich ab und zu dachte: Vielleicht ist sie doch keine Lesbe? In meiner Gegenübertragungsanalyse wurde mir meine Angst vor möglichen Liebesangeboten bewusst. Das Bewusstwerden dieser Gegenübertragungsgefühle ließ mich weiter über die Verhältnisse zwischen Analysandinnen und mir, über meine eigene Geschichte klar werden.

Nach dieser denkwürdigen Kontrollstunde nahm ich den erstmöglichen Moment wahr, um ihr zu sagen: »Sie möchten mir seit der ersten Stunde beweisen, dass Sie überzeugte Lesbe sind, aber eigentlich spielt es für mich keine Rolle, ob Sie Lesbe oder Hetera sind. Wir machen zusammen eine Analyse, und darin ist offen, was geschieht.« Anschließend entstand eine heftige Diskussion über die Abwertung der Lesben durch die Heteras, wie ich eben eine war – aber in der Folge löste sich die Sprachlosigkeit langsam auf, entspannte sich unser Verhältnis zusehends. Die Analyse nahm ihren Lauf.

Ich muss hinzufügen, dass die Analyse nicht aufgrund meiner verspäteten sogenannten »richtigen« Deutung ihren Lauf genommen hat, sondern vielmehr durch meine selbstanalytische Arbeit bestimmt war, welche mir ganz klar meine eigene abgewehrte Triebangst aufzeigte. Durch die Kontrollanalyse war ich in der Lage, meine Ängste zunehmend reduzieren zu können, was eine Entspannung möglich machte. Im Sinne Laplanches könnte man dies als die »Aufrechterhaltung der Dimension der inneren Alterität« bezeichnen, d. h. die unlösbare Dimension der

eigenen Fremdheit zu ertragen, um auch diese Weise dem Sexuellen, Triebhaften Raum zu geben.

Was ebenfalls deutlich wird, ist der Abwehrcharakter in meiner Bemerkung, dass ich mit Lesben keine Probleme hätte. Das zeigt sich im Versuch, die Differenz zwischen ihr und mir aufzuheben. Eine Differenz und wohl auch Distanz, die ängstigte. Das primärprozesshafte Geschehen, also die Arbeit »in« der Übertragung, oder mit Laplanche gesagt: die *gehöhlte* Übertragung, war in keiner Weise identisch mit dem sekundärprozesshaften Geschehen, der Arbeit »an« der Übertragung: der *gefüllten* Übertragung. Kann es auch niemals sein, wie wir gesehen haben. Dagegen wurde rebelliert, und zwar von beiden Seiten, die Stimmung war oft lähmend. Denn Stagnationen entstehen dort, wo die Primärprozesse unbewusst bleiben – oder mit Laplanche gesagt: wo die Beziehung zum Unbekannten, zum Fremden, nicht ausgehalten wird –, weil sie so schwer fassbar sind. In der Folge stören sie die Arbeit »an« der Übertragung. Diese Diskrepanz eliminiert denn auch die triebhafte, sexuelle Nähe, welche den psychoanalytischen Prozess vorantreibt.

Diese Fallvignette beinhaltet auch die Frage der homosexuellen Übertragung in der Frau-Frau-Analyse. Die heftigen Auseinandersetzungen zwischen heterosexuellen und lesbischen Therapeutinnen beschäftigten vor einigen Jahren auch mich. Sie gingen in die Richtung, dass Frauen Frauen besser verstehen bzw. dass Lesben von lesbischen Therapeutinnen besser verstanden würden, weil bei ihnen nicht mit homophoben Gegenübertragungsgefühlen gerechnet werden müsse, was bei Heteras viel eher der Fall sei. Ich kann diesem Argument nur bedingt zustimmen. Denn homophobe Gegenübertragungsreaktionen (das heißt, Angst vor Homosexualität) können auch in gegengeschlechtlichen Analysen auftreten. Homophobie beinhaltet immer auch die Angst vor der *eigenen Körperlichkeit*. Oder die Angst vor dem *eigenen unbewussten Sexuellen*. Und dies betrifft beide Geschlechter, ob homo-, hetero- oder bisexuelle, ob Analytikerin oder Analysandin. Denn die Garantie einer gesicherten Geschlechtsidentität ist nirgends gegeben. Von daher kommt auch die Verunsicherung durch sexuelle Ausrichtungen, welche sich nicht mit der eigenen decken und welche die eigenen festgefügtten Normvorstellungen zwangsläufig in Frage stellen. Dass die gleiche Sozialisation bzw. die gleiche sexuelle Ausrichtung Basis für eine gute Therapie sein soll (Isay 1991), ist zu bezweifeln. Es stellt sich vielmehr die Frage, ob sich hinter einer solchen Haltung nicht die genannten unbewussten Ängste vor dem eigenen Fremden verbergen.

Literatur:

- Bauriedl, Thea (1980): *Beziehungsanalyse*. Frankfurt a. M.
- Bauriedl, Thea (1986): *Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne*. München, Zürich
- Devreux, Georges (1984): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München
- Erdheim, Mario (1984): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt a. M.
- Grunert, Johannes (1989): *Intimität und Abstinenz in der psychoanalytischen Allianz*. In: *Jahrb. Psychoanal.* 25, S. 203–235
- Hock, Udo (2004): *Botschaft und Übersetzung*. In: Bayer, Lothar & Quindeau, Ilka (Hg.): *Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches*. Psychosozialverlag, Gießen
- Isay, R. A. (1990): *Schul sein. Die Entwicklung des Homosexuellen*. München, 1991
- Koellreuter, Anna (1994): *Die Wiederkehr des Verdrängten. Bei einer Frau in Analyse*. In: Nuber, Ursula (Hg.): *Bin ich denn verrückt?! Was Psychotherapie für Frauen leistet – und was nicht*. Zürich, S. 158–169.
- Koellreuter, Anna (2000): *Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse*. Gießen
- Körner, Jürgen (1989): *Arbeit an der Übertragung? Arbeit in der Übertragung!* In: *Forum Psychoanal.* 3, S. 209–223
- Krutzenbichler, Sebastian (1991): *Muss denn Liebe Sünde sein? Zur Psychoanalyse der Übertragungs- und Gegenübertragungsliebe*. Psychosozialverlag, Gießen, 2002
- Langer, Marie (1986): *Von Wien nach Managua. Wege einer Psychoanalytikerin*. Freiburg i. Br.
- Laplanche, Jean (1988): *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen
- Mann, David (1999): *Psychotherapie – Eine erotische Beziehung*. Stuttgart
- Morgenthaler, Fritz (1978): *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*. Frankfurt a. M.
- Morgenthaler, Fritz (1984): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*. Frankfurt a. M.
- Morgenthaler, Fritz (1986): *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt a. M.
- Parin, Paul (1978): *Der Widerspruch im Subjekt*. Frankfurt a. M.
- Parin, Paul (1986): *Die Verflüchtigung des Sexuellen in der Psychoanalyse*. In: *Psychoanalytisches Seminar Zürich* (Hg.): *Sexualität*. Frankfurt a. M.
- Sigusch, Volkmar (1984): *Vom Trieb und von der Liebe*. Frankfurt a. M.

Zusammenfassung:

Das Unbewusste ist das Anstößige, Tabuisierte, Peinliche im Individuum wie auch in der Gesellschaft. Gleichzeitig ist das Unbewusste der Ort der libidinösen Phantasien oder des Sexuellen, sowohl im Leben, wie auch in der Analyse oder Therapie. Deshalb interessiert die Frage, warum ohne Triebtheorie die neueren Weiblichkeitskonzepte nicht halten können was sie versprechen. Oft treten diese Entwürfe an jene Stellen, an welchen in der psychoanalytischen Theorie das Ambivalente, Konflikthafte, Triebhafte – das eigentlich nicht Lösbare – erscheint.

Der triebhafte Umgang im Analyseprozess ist allein von der Analytikerin abhängig. Muss sie das Libidinöse, Sexuelle abwehren, dann muss dies auch die Analysandin/Klientin tun. Denn das »Mehr an unbewusstem Wissen« liegt auf Seiten der Analytikerin.

Keywords:

Therapie als dialektischer Prozess – Stagnationen in Analysen und Therapien – Erotische und sexuelle Übertragung – Triebtheorie

Autorin:

Anna Koellreuter, Dr. phil.
CH-8001 Zürich, Zähringerstrasse 12
E-Mail: a.koellreuter@freesurf.ch

Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Zürich, Mitglied PSZ, Redaktionsbeirat im »Werkblatt. Zeitschrift für Gesellschaft und Psychoanalyse«. Publikationen zur Analytikerin im Analyseprozess und zur Triebdynamik in der Analyse.